

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein
Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin
Kapitel: Gansingen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

worden. Um dieses March hatten sich zwei Bauern zu Lebzeiten gestritten. Als Beweise waren an den Stielen von Pickel und Schaufel die Finger des Geistes eingebrannt.

64 Diebische Erdmännlein auf dem Cheisacher

Gansingen

Im Eisengraben im Gebiet des Cheisachers waren vor Zeiten die Wohnungen der Erdmännlein, die auf der Tuhalden und in der Umgebung oft Garben geraubt haben, sodass die Bauern zur Erntezeit Wachen aufstellen mussten. Später beschloss man aber, dass jeder Bürger und die Gemeinde selbst einige Garben auf dem Feld liegen lassen sollen, um so vor den Räubereien und Diebstählen dieser unnahbaren Wesen geschützt zu sein, und damit begnügten sich die Erdmännlein auch wirklich.

Sehr selten fand sich die Gelegenheit, die kleinen Gestalten zu sehen, denn scheu flohen sie vor der Gesellschaft der Menschen. Als einst der starke Melcher von Galten ein Saum Wein in die Ampfere verkaufte, sah er auf seinem Rückweg siebzehn dieser Männlein im Hang Buchnüsschen auflesen. Sie boten ihm davon an, allein der Melcher verschmähte die Gabe.

Auf dem Cheisacher befindet sich das Wildloch, von dem einst ein unterirdischer Gang bis nach Obersulz führte. Diesen Gang gingen die Erdmännlein, um in Obersulz Milch aus den Kellern zu stehlen, und jetzt noch heisst es, wenn Nebel auf dem Cheisacher aufsteigen: die Erdmännlein backen am Eisengraben.

65 Sagen von der Sinzematt: Name und Geschichte

An einem nach Norden auslaufenden Jurahang zwischen Gansingen, Galten und Büren liegt eine einsame Mattenfläche, die in alten Zeiten Neumatt, später Wickematt geheissen wurde. Diese Matte grenzt gegen Morgen an die Galgematt, wo früher der Galgen der Herrschaft gestanden hat. Zwei Wege führen, wie in alten Zeiten, über diese Matte nach den benachbarten Dörfern. Vor vielen hundert Jahren kam die Matte zu einem Teil an die Herren von Sinzen, der andere Teil wurde vom sogenannten Kaisergeschlecht beansprucht. Darüber entstand ein langjähriger Zank und Hader, bis die Letzteren, des ewigen Streits müde, ihren Teil an die Gemeinde Gansingen verkauften und sich in den Steinhof der Gemeinde Wil zurückzogen. Von da an wurde die Matte Sinzematt geheissen.

66 Ungetreue Marchrichter als feurige Männer

Nachdem das Kaisergeschlecht seinen Mattenanteil an die Gansinger Bürger verkauft und abgetreten hatte, setzte es neue Streitigkeiten zwischen der Gemeinde und den Sinzern ab. Es wurden nun neun Schiedsrichter gewählt, um den Streit zu schlichten, doch diese Richter liessen sich bestechen und entschieden an Ort und Stelle zugunsten der Sinzer. Die Bürger mussten sich fügen, denn der Spruch der Richter war rechtskräftig. Allein nach ihrem Tod sah man in stillen Voll- und Neumondnächten oft feurige Männer von Markstein zu Markstein gehen. Sie bezeichneten mit Stangen die Stellen, wo die Grenzpfähle und Marksteine hätten stehen sollen, und schüttelten sich, dass ganze Feuergarben aufflackerten. Wie nun diese Wahrnehmung allgemein bekannt und verbreitet wurde, wollten es die Angehörigen der Marchrichter nicht gelten lassen. Es kam zur Untersuchung. An einem Morgen, nachdem die feurigen Männer in der Nacht vorher gesehen worden waren, ging man in ihre Häuser und betrachtete ihre unter der Ofenbank stehenden Schuhe. Diese waren kohlschwarz und hatten verbrannte Sohlen, ein hinlänglicher Beweis, dass etwas an der Sache nicht stimmte.

67 Sonderbare Marchbestimmung

Als endlich die Sinzer Gansingen verlassen und ihre Besitzungen verkauft hatten, entstanden wiederum Streitigkeiten. Ein neues neungliedriges Marchgericht wurde zusammengesetzt. Es bestand aus vier Männern von Mönthal und vier von Mettau, mit dem Vogt von Gansingen als Obmann. Letzterer wohnte damals im Schloss Hauenstein. Dieses Markgericht versammelte sich ebenfalls auf der Sinzematt und einigte sich nach fünftägigem Hin- und Herreden auf folgenden Weg: Jeder Marchrichter nahm einen fusslangen Stab. Der Vogt steckte den seinen ungefähr da ein, wo nach seiner Ansicht der Grenzpfahl stecken dürfte. Hierauf warfen die acht andern Markrichter so lange mit ihren Stäben nach dem Stock des Vogtes, bis dieser umfiel. Wo er lag, wurde von seiner Spitze aus die Grenze drei Fuss nach Abend gestellt. Als Grenzzeichen steckten sie Weiden, Erlen, Eschen, Chingerten und Weissdornzweige ein, die allmählich zu mächtigen Stöcken heranwuchsen und zum Teil bis ins 19. Jahrhundert hinein als lebendige Zeugen die einzelnen Mattenstücke voneinander schieden. Die glückliche Beilegung des langen Streites nannte man später nach jenen Stäben oder Hicken den Hickenentscheid und feierte ihn alljährlich durch ein besonderes Hirtenfest.

68 Das Hirtenfest

Da wo die Wege von Gansingen und Büren in die Sinzematt einmünden, kamen die Hirten alljährlich am Gallustag zusammen. Jeder brachte eine vorn zugespitzte, harthölzerne, etwa zwei Fuss lange Hicke mit. Man wählte einen Hickenmeister, bezeichnete auf dem Hickenplatz einen Kreis und machte in dessen Mitte das sogenannte Hickenloch, dann in den Rand so viele Löcher, als Hirten waren. Der Hickenmeister stiess nun seine Hicke ins Hickenloch, und die andern mussten der Reihe nach auf dieses Ziel werfen. Wer fehlte oder wessen Hicke nicht im Hickenloch stecken blieb, der musste zur Strafe dreimal im Kreis herumlaufen, während die andern aus ihren Löchern ihm Erdschollen an den Rücken warfen. Fehlte ihn einer, so hatte auch dieser die gleiche Strafe zu erdulden. Nach Ende dieses Spieles deckte jeder sein Loch mit den Worten zu:

Ich deck' mein Loch mit Schwefel und Pech,

Dass mir es der Teufel nicht aufbrech.

Dieses Hirtenspiel dauerte bis ins 19. Jahrhundert hinein.

69 Rechte und Bräuche auf der Sinzematt

Von jeher galten auf der Sinzematt besondere Rechte und Bräuche: Es durfte nichts von der Matte aufgebrochen und zu Ackerland umgewandelt werden. Keinem Besitzer war es gestattet, grünes Gras ab der Sinzematt mit nach Hause zu nehmen, sondern alles musste zu Heu und Emd getrocknet werden. Ebenso wenig durfte ein Anteilhaber Heu oder Gras zur Fütterung des Viehs auf Nebenplätzen und Nebenwegen verwenden. Die Missachtung solcher Gebräuche hatte schwere Folgen. Als einst ein Besitzer des Bruderhofes mit zwei Pferden ab Ordonnanz, das heisst von der Musterung, heimkehrte und bei jener Matte Halt machte, um seinen Pferden Heu ab der Sinzematt vorzuwerfen, scheuten die Tiere und gingen durch. Wie im Flug gings über Stock und Stein, bis die Pferde schnaubend und keuchend auf dem Gugelberg mit dem Wagen an einer Linde anrannten und dadurch stehen blieben.

Kein Besitzer konnte mähen und heuen, wann es ihm gefiel, sondern für den Heuet war der 27. Juni, der Tag der Siebenschläfer, und für das Emden der 27. August bestimmt. Damit kein Mattenbesitzer, den alten Brauch vergessend, früher oder später beginne, wurde jeder noch vorher daran erinnert: «Man geht morgen auf die Sinzematt.»

Alle, die zum Heuen auf der Sinzematt erschienen, mussten eigentümlich gekleidet sein: Die Männer trugen weisse Strohhüte mit schmalem Rand und rotem Band, ein weisses

Hemd mit um den Hals gehendem Krös von genau 99 Falten, ferner ein rotes Wams, worauf die Jahreszahl und der Name des Tragenden mit schwarzem Faden gestickt war, dazu weite Flotterhosen und Bundschuhe.

Die Weibspersonen aber trugen einen weissen Hut mit acht Hörnern, vier auf- und vier abwärts gerichtet, ein weisses Gölle, eine weisse Schürze und Rinkenschuhe mit zwei Zoll hohen Absätzen. Die Matte war Gemeindeweide für alle Anteilhaber. Sie ging, wie man sich ausdrückte, unter Hur. Der Weidgang wurde am 16. Oktober, am Gallustag, eröffnet. Er dauerte nicht länger als drei bis vier Tage und begann um neun Uhr morgens. Am Abend wurden das Abfahren sowie das Ende des Z-Weid-Gehens durch die Stierenbrülle bekannt gemacht. Auf dem höchsten Punkt der Matte drehten die Hirten mit einer Stange ein etwa anderthalb Fuss tiefes Loch im Boden aus, oben eng mit einer sehr kleinen Öffnung, unten aber möglichst weit. Ringsherum wurden dann mit dünnen Stäben fünf bis sieben kleine Löcher gegen das grosse gestossen, und auf jedes legte sich ein Hirte, um aus Leibeskräften in das kleine Loch hineinzubrüllen. So entstand ein schreckliches Gebrüll, das weit umher, an den Bergwänden widerhallend, gehört wurde.

Zur genauen Überwachung dieser Gebräuche waren zwei Sinzenaufseher bestimmt, einer von Gansingen und einer von Galten.

70 Die Alrune unter dem Haselstock

Im Laufe der Jahre wuchsen die eingesteckten Markzeichen zu stattlichen, mit Moos bedeckten Stöcken heran. An einer Haselstaude und einem Weissdorn wuchsen Misteln. Unter der Haselstaude sass eine Alrune, und unter dem Weissdorn hatte eine weisse Schlange ihre verborgene Wohnstätte. Wer die weisse Schlange in seinen Besitz bringen konnte und wem es gelang, ihr den Kopf abzuschneiden, der musste diesen in ein Gefäss von Haselöl legen, dann besass er geheimnisvolle Kräfte. Er konnte jedes Schloss öffnen und sich vor Menschengenossen unsichtbar machen. Der Teufel gab ihm sogar den Wechseltaler, der die wunderbare Eigenschaft besass, dass er immer wieder nach drei Stunden zur eingewechselten Münze in die Tasche des Wechselnden zurückkehrte. – Dafür hatte dann der Besitzer freilich auch allerlei Verpflichtungen zu übernehmen. Allnächtlich in der Geisterstunde hatte er das Weisse von einem Ei und eine Raute in das Gefäss mit dem Schlangenkopf zu legen, sonst holte ihn der gänsfüssige schwarze Peterli.

Einmal, es mögen wohl über hundert Jahre seither verflossen sein, arbeitete Vögtlis Lux von Galten mit andern im Schloss zu Bernau. Während der Arbeit verkürzten sie sich

die Zeit mit allerlei Gespenstergeschichten, und so kamen sie auch auf die Alrune zu sprechen. Lux bemerkte zufällig, nicht weit von seinem Hause sei ein Haselstock mit einem Büschel Misteln, und wenn man die Alrune so leicht finde, wäre er schon lange ein steinreicher Mann. Diese Worte waren so hingeworfen, und der oder jener mochte sich vielleicht im Stillen etwas dabei gedacht haben, doch jeder schwieg.

Lux kehrte nach Feierabend nach Hause zurück und hatte das Gespräch längst wieder vergessen. Wie er aber am Abend nach dem Nachtessen noch ein wenig auf der Ofenbank sass, war er nicht wenig erstaunt, als sich auf einmal die Stubentüre sperrangelweit öffnete und ein wildfremder Mann über die Schwelle trat. Der Fremde war sonderbar gekleidet. Lux glaubte, die Tracht schon auf der andern Seite des Rheins, im Hotzenwald, gesehen zu haben. Er trug einen Hut mit roten Bändern auf dem Kopf und auf dem Rücken einen grossen Ranzen aus Bärenhaut, in der Hand aber einen mächtigen Stock, dessen Knopf in einem gräulichen Schlangenkopf endete. Lux blickte den Fremden erstaunt an. Dieser aber scharrte mit dem linken Fuss an der Türschwelle, kniete nieder, entblösste das Haupt, grüsste auf die landesübliche Art und fragte dann: «Seid Ihr imstande, mir den Haselstrauch mit der Mistel zu zeigen, von dem Ihr kürzlich gesprochen habt?» Lux kam die Frage sonderbar vor, doch bejahte er. Da trat der Fremdling eng zu ihm heran und schlug ihm flüsternd vor, die Alrune gemeinsam zu heben, die Ausgrabung sei seine eigene, deren Unterhaltung aber gemeinschaftliche Sache. Man bringe sie in eine bleierne, mit Samt ausgefütterte Schachtel, den Kopf gegen Morgen gerichtet, und gebe ihr um die Geisterstunde eine Muskatnuss und morgens um halb vier Uhr das Weisse von einem Ei. Der tägliche Ertrag von einem bis drei Talern werde um die Mitternachtsstunde aus der Schachtel genommen. Aber nur eine Mannsperson von unter sechzig Jahren könne die Alrune füttern, dabei müsse er den Kopf gegen Abend kehren, die Beine übereinanderschlagen, ohne ein Wort zu sprechen, sonst sei alle Mühe verloren. – Die Alrune könne übrigens auch verkauft werden, aber nur bis in die fünfte Hand, da sterbe sie, und der Teufel hole den letzten Besitzer. – Nach einigem Besinnen fand Lux die Sache doch nicht recht geraten und glaubte, es sei das Beste, wenn er dem Schwarzkünstler alles überlasse und mit der Geschichte nichts zu tun habe, doch erbot er sich, ihm den Stock zu zeigen, sofern ihm dabei keine Gefahr drohe.

Die Ausgrabung sollte zwischen elf und zwölf Uhr nachts vorgenommen werden, allein im ganzen Haus war keine Uhr, und die einzige im Dorf befand sich in Hansfriedlis Haus. Beide begaben sich also vor diese Wohnung und warteten, bis drinnen die Schwarzwälderuhr elfmal schlug. Dann brachen sie auf nach der Sinzematt. Hier zog der Schwarzkünstler murmelnd einen Kreis um den Haselstock, holte aus dem mitgebrachten Ranzen eine Schachtel, stellte diese in die Mitte des Kreises, kniete darauf

nieder und murmelte ein paar lateinische Worte. Dann holte er ein kleines Werkzeug hervor, steckte dieses an den Wanderstab und schlug damit dreimal an den Haselstock. Beim ersten Schlag, bemerkte der Fremde, würde sich ein leises, beim zweiten ein stärkeres Getöse hören lassen, beim dritten aber ein fürchterliches Brüllen entstehen, während die Alrune herauskomme, wie unsinnig im Kreis herumrenne, sich aber schliesslich ruhig in die Schachtel legen werde. Eine Zeitlang blieb Lux zitternd stehen. Als aber beim dritten Schlag ein so fürchterliches Tosen und Krachen anfang, lief er vor Entsetzen davon und liess den Zauberer allein. Was weiter geschehen ist, bleibt unbekannt.

Einige Jahre später besuchte Lux in Laufenburg den Markt. Plötzlich fiel ihm unter den Marktgängern ein Mann auf. Auch dieser schien Lux zu beachten. Beide grüssten sich gegenseitig. Der Fremde war jener Schwarzkünstler, den Lux im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen hatte. Gleichwohl gab ihm dieser die versprochene Belohnung, und Lux war reich sein Leben lang.

71 Die Hebung des Schatzes auf der Sinzematt

Unter dem Haselstrauch auf der Sinzematt liegt auch ein grosser Schatz verborgen. Um ihn heben zu können, muss man eine brandschwarze Katze haben, die kein weisses Härchen hat, im Zeichen der Zwillinge geboren ist und eine Nacht auf einem Kreuzweg geschlafen hat. Die Hebung kann nur um Mitternacht am ersten April stattfinden, wobei man die Katze an eine weisse Gerte bindet und kein Sterbenswörtchen spricht. Sobald der Schatz sich sehen lässt, muss er sogleich mit drei Kreuztalern unterlegt werden.

Einige Bürger von Galten und Gansingen unternahmen die Ausgrabung wirklich. Bereits konnten sie den Stock auf die Seite heben und sahen schon den Goldhaufen schimmern. Da griffen alle gierig danach, liessen aber den Haselstock zu früh fahren, worauf dieser wieder zurücksank und das Gold von Neuem bedeckte. Darauf machten sie das Loch grösser, sahen auch den Schatz ein zweites Mal glänzen und wollten ihn mit den Kreuztalern unterlegen, doch da erhob sich ein so sonderbares unterirdisches Geschrei und Getöse, dass sie erschranken und innehielten. Doch fassten sie wieder frischen Mut und griffen beherzt nach den Goldstücken. Da züngelte ihnen zischend und feuerspeienend eine weisse Schlange entgegen, sodass alle laut aufschreiend entflohen. Der Schatz aber versank wieder in seine dunkle Tiefe, ohne dass eine Spur davon zurückgeblieben wäre, ausser dem Loch, das heute noch zu sehen ist.

72 Hexentänze auf der Sinzematt

Vor Zeiten arbeitete einmal der Maurer Marti von Büren in Galten im Taglohn und kehrte nachts spät über die Sinzematt nach Hause. Es war spät im Herbst, und der Nebel brütete über den Matten. Auf einmal blieb der Mann stehen. Aus dem grauen Gewoge schimmerte Licht, und ein taghell erleuchteter Palast stand plötzlich da, wo vorher Gebüsch gewesen war. Marti traute seinen Augen kaum. Da vernahm er auch eine wunderschön schmeichelnde Musik. Dergleichen hatte er noch nie gehört. Unter einem Baum aber erblickte er eine ganze Tanzgesellschaft, die sich in tollem Reigen schwang. Marti verspürte Lust, auch mitzutun. Da trat auf einmal eine Bekannte zu ihm und lud ihn unter schelmischem Lächeln zu einem Walzer ein. Der Mann entschuldigte sich, er sei müde und nicht im besten Anzug, liess sich aber doch von der munteren Tänzerin nicht lange bitten. Sie führte ihn an einen grossen runden Tisch, an dem viele Leute sassen, unter denen er auch einige Bekannte entdeckte, die ihn freundlich zum Essen einluden. Marti, müde und hungrig wie er war, liess sich nicht zweimal bitten, sondern setzte sich gleich an den Tisch, wo noch Platz war, und griff wacker zu. Aber der Wein roch nach Rauch und das Fleisch nach Aas. Hierauf tanzte er noch einige Walzer und Hopser und sah dann, wie immer mehr Leute herankamen. Diese ritten auf Böcken, Ofengabeln und Besen, einer sogar auf einer Ente. «Jetzt wollen wir zum Frühstück», sagte eine Tänzerin zu Marti, «halte dich an meiner Schürze fest!» Sie setzten sich also miteinander auf eine Ofengabel und ritten durch die Nacht auf eine Matte in der Gemeinde Wil, wo sie wieder eine Menge Gäste antrafen. Das Frühstück bestand aus Wein, Schnaps, Braten und Kuchen. Lustig ging es zu, bis in Mettau die Betzeitglocke ertönte. Da war plötzlich die ganze Gesellschaft verschwunden, und Marti konnte allein und müde nach Büren heimkehren.

73 Der Zug der Fraufastenweiber

Alle Vierteljahre kamen vor Zeiten die sogenannten Fraufastenweiber und hielten auf der Sinzematt ihr Nachtlager. Sie waren weiss gekleidet, und ihre Männer trugen grosse Stricke und Ketten um den Hals, die Busse anzeigten. Ein grosser Bube mit einem Bündel schritt voraus, um den Weg zu säubern. Alles entfernte sich, wenn der Zug herankam, der wie das wütende Heer in Wil durch eine Scheune, in Gansingen durch Schnurris Garten, in Galten durch den Schopf des Bruderhofes und in Bütz durch

Stäublis Hausgang zog. Jeder Hausbesitzer gab die drei weissen Almosen, bestehend aus Eiern, Mehl und Butter. Die Fraufastenweiber standen beim Volk in hohem Ansehen als Wahrsagerinnen und Prophetinnen.

74 Das Geisterschloss und die Zaubermusik auf der Sinzematt

Wie die Geister und Hexen, so hatten auch die Träger der Gespenstergeschichten, die Zigeuner, Korber und Kesselflicker, ihre Lagerplätze auf der Sinzematt. Als einst Lochbauers Marei im Herbst mit andern Mädchen in das Eichhölzli ging, um Eicheln aufzulesen, war gerade die Zigeunerfamilie Mohr dort im Lager. Diese hatte einen Sohn namens Jubitten. Wie dieser die Marei sah, gefiel sie ihm, und er knüpfte ein Liebesverhältnis mit dem frischen Naturkind an und lud sie ein zum Mittagessen unter die Eiche. Es gab Speck, Ankerösti und Wein. Marei war erstaunt, bei den Landfahrern einen so reich gedeckten Tisch zu finden, doch Jubitten erklärte ihr, seine Alte sei eine Hexe, die alles herbeischaffen könne. Da erwachte in Marei lebhaft der Wunsch, auch hexen zu können. Jubitten gab ihr zu verstehen, dass eben nur Familienmitglieder diese Kunst erlernen könnten, sie müsste folglich zuerst, mit Einwilligung ihres Vaters, seine Frau werden. Marei missfiel diese Bedingung nicht, und ihr Vater stimmte gerne zu. Er hoffte, so selbst noch in alten Tagen die Hexenkunst beherrschen zu können, um sehr reich zu werden. Sie begaben sich also am Samstag miteinander in das Zigeunerlager und wurden von Jubitten freundlich empfangen.

Die Heirat wurde bald darauf nach Zigeunerbrauch vollzogen und Marei noch am gleichen Tag in der Hexerei unterrichtet. Man reichte ihr unter vielen Glückwünschen den Hexentrank, setzte ihr das Wüschelhütchen auf, holte Besen und Ofengabel herbei und machte zum Schluss noch in der gleichen Nacht einen Hexenritt. Es vergingen fünf Freudenjahre. Als dann aber einmal Brugger Kaufleute die Strasse über den Bürersteig nahmen, griff Jubitten sie zusammen mit seinen verwegenen Gesellen an, wurde dabei jedoch erschlagen. Die Sache wurde untersucht, Jubittens Leichnam unter dem Galgen verscharrt, die Familie Mohr aber auf 101 Jahre aus der Gegend verwiesen. Nur Marei wurde begnadigt und durfte zu ihrem Vater zurückkehren. Die Behörden veranlassten, dass die Gemeinde in der Gegend des Zigeunerlagers den Wald rodete und das Land urbar machte. Daher kommen die Namen Gemeinde-Rüti, Gräbtacker und Langmatt. Später wurden Gräbtacker und Langmatt zum Kauf feilgeboten, aber aus Furcht vor den Hexen machte niemand ein Angebot. Nur der Lochbauer selbst bot fünf Schilling

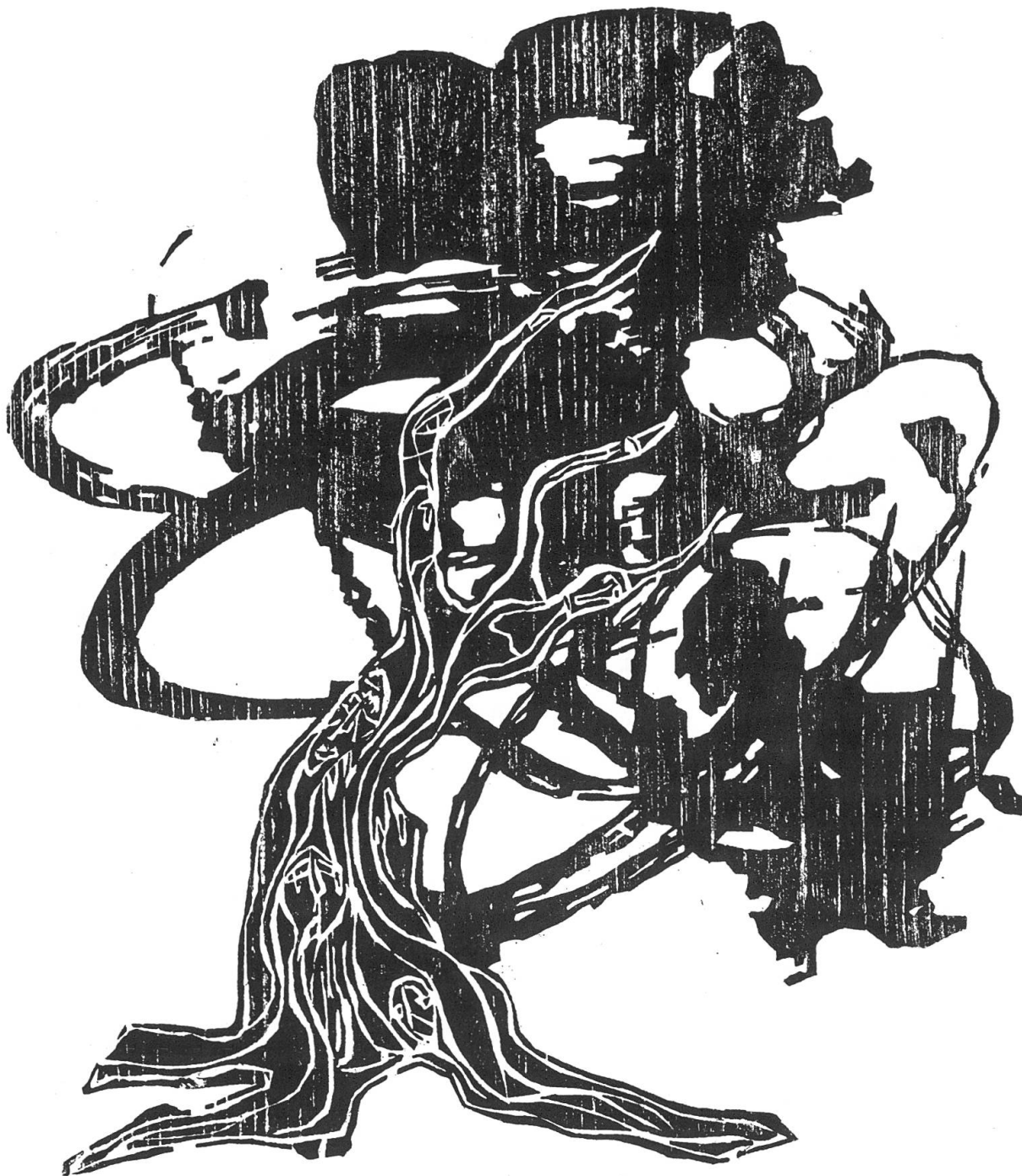
darauf und erhielt das Land zu diesem Spottpreis. Marei verbreitete nun die gefährliche Hexenkunst in der ganzen Umgebung, bis schliesslich eine der Unglücklichen auf dem Scheiterhaufen büssen musste. Dann verlegte sie den Hexentanz auf eine mächtige Eiche in der oberen Ecke der Langmatt, die ihrem Vater gehörte. Bei Nacht war der Baum wunderbar erleuchtet und glich einem Zauberschloss mit tausend kristallinen Fenstern, und durch viele hundert Säle tönte berauschende Zaubermusik.

Das Kriegsjahr 1744 brachte eine Abteilung Panduren nach Gansingen und mit diesen ein bewegtes Leben ins ganze Tal. Einst begleiteten der Feldscherer und der Feldweibel zwei Näherinnen, die in Gansingen tagsüber auf der Stör gewesen waren, bei Nachtzeit über die Sinzematt heim nach Galten. Bei der Langmatt angekommen, fanden sie das Schloss erleuchtet und hörten eine verlockende Geistermusik. Die Mädchen fürchteten sich, doch der Feldscherer tröstete sie: «Seid ohne Furcht, meine zwei Pistolen werden den Hexen den Tanz schon verleiden.» Mit diesen Worten hob er den Arm und feuerte zwei Schüsse auf die Eiche ab. Sofort erlosch die Beleuchtung, die Musik verstummte, und stockfinstere Nacht bedeckte die Wege. Die beiden Panduren und die Mädchen verirrten sich, tappten die ganze Nacht auf der Sinzematt herum und waren am Morgen auf der Rötelhalde unter einer Buche. Hierauf kehrten sie auf die Sinzematt zurück, um zu sehen, was die Pistolen angerichtet hatten. Sie fanden unter der Eiche Blutspuren, Schürzen, Brustlätze, Pantoffeln und eine wunderliche Kopfbedeckung mit einem Eichhörnchen als Verzierung. Sie brachten diese Gegenstände den Ortsvorstehern, aber wegen den Kriegsläufen unterblieb eine Untersuchung. Da es keine Hexentänze mehr gab, wurde die Angelegenheit allmählich vergessen.

Marei hatte aber bei jenem Vorfall einen Streifschuss erlitten und musste das Zimmer hüten. Während dieser Krankheit litt sie viel Durst und molk in der Stube die Kühe des Schnuribauern. Dieser hatte die Marei schon lange verdächtigt und prügelte sie bei nächster Gelegenheit so wacker durch, dass sie die Auszehrung bekam und innert Jahresfrist starb.

75 Der Fall der Hexeneiche

Nach dem Tod der Hexenmutter wurden die nächtlichen Zusammenkünfte immer seltener und in Sämis Au nach Wil verlegt. Langmatt und Ägerten wurden vom Gemeinderat an eine Gant gebracht, aber niemand wagte, den Hexenplatz zu kaufen. Endlich bot Tonis Bub von Untergalten hundert Gulden auf die Langmatt und wurde wegen



Der Fall der Hexeneiche

Andrea Ferraro

dieses Schandangebotes vom Ammann von der Gant gejagt, erhielt sie aber doch durch Fürsprache und Vermittlung seiner Base beim Baron von Roll. Der neue Besitzer wollte nun die Matte umgraben und die Hexeneiche ausgraben. Aber die besten Äxte, Schaufeln und Hacken wurden an ihren Wurzeln stumpf.

Damals lebte in Etzgen ein alter Schmied, der die Kunst beherrschte, Werkzeuge gegen Hexerei zu härten. Zu dem ging nun Tonis Bub, erhielt aber den Bescheid, er solle am ersten April wiederkommen, denn vorher müsse eine brandschwarze Katze ohne ein weisses Härchen drei Tage in der Schmiede geschlafen haben, und die geschmiedeten Werkzeuge sollten noch vier Stunden im heissen Wasser gesotten werden. Vor Sonnenaufgang solle er sie dann holen, einen Kreuztaler, ohne ein Wort zu sprechen, in den Löschtrog legen, ohne sich umzuwenden, und sich so rasch wie möglich entfernen und dann getrost am Mittwoch vor Sonnenaufgang mit der Ausgrabung beginnen.

Am bestimmten Tag ging Toni hin. Die Axt war gut, mächtige Streiche schlugen die knorrigen Wurzeln entzwei, und am Abend konnte die Eiche bewegt werden, ohne dass sie aber fallen wollte. Angst befiel Toni, denn die Eiche schien sich immer auf die Seite zu neigen, wo er stand, er mochte sich hinstellen, wo er wollte. Als sich aber endlich beim Klang der Betzeitglocke in Gansingen ein unterirdisches Getöse vernehmen liess, eilte Toni erschrocken Galten zu und überliess die verfluchte Hexeneiche ihrem Schicksal. Vier Wochen lag er krank darnieder und sah in seinen Phantasien die Zaubereiche schwanken, aber am siebten Tag erhob sich ein schrecklicher Sturmwind und legte in der Nacht unter furchtbarem Krachen den riesigen Baum um. Danach hörten die Hexentänze ganz auf.

76 Die undurchdringliche Hecke auf der Sinzematt

Als einst ein Bursche aus Büren nachts um elf Uhr von einem Kiltgang in Untergalten über die Sinzematt heimkehrte, sah er auf einmal ein dichtes Gebüsch wie eine undurchdringliche Hecke vor seinen Augen. Die ganze Nacht lief er dieser entlang, auf und nieder, um einen Durchgang zu finden, doch umsonst. Bei Tagesanbruch befand er sich in der Nähe des Dorfes Gansingen, wo ein dreibeiniger Hase die Wanderer in die Irre führt.

Ein anderer, ein Bürger von Galten, war auf dem Heimweg von Remigen. Wie er auf die Sinzematt kam, trat ihm ein so dichter Nebel entgegen, dass er die ganze Nacht umherirrte, ohne einen Ausweg zu finden. Am Morgen befand er sich auf der Galtener Zelg.

77 Der dreibeinige Hase zu Oberbüren

Einst sah der Wagner in Oberbüren am helllichten Tag einen Hasen, der auf drei Beinen lustig um ihn herumhüpfte. Der Mann, dem schon der Geruch von Hasenpfeffer durch die Nase strich, warf die rot glühende Eisenstange, die er gerade in der Hand hielt, nach ihm. Im selben Augenblick rief ihm ein Nachbar durch das Läuferlein zu: «Um Gotteswillen, lass den Hasen, sonst passiert dir ein Unglück!» Wie sich der Wagner umwandte, war der Hase verschwunden. Lange suchte er danach sein Eisen, fand es aber nicht mehr. Dieser Hase trieb sich im Oberdorf zu Büren häufig herum, in vielen Ställen richtete er allerlei Unfug und Unglück an und neckte gern Unerfahrene.

Ein rüstiger Bursche ging einmal im Heuet frühmorgens um vier Uhr auf eine Matte, um zu mähen. Wie er vom Weg auf das Grundstück einbog, hüpfte der Hase auf ihn zu. Der Bursche schlug mit der Sense nach dem kampflustigen Tier. Dieses sprang übermütig in die Höhe, über die Sense, und floh. Kaum hatte der Mäher aber einige Schritte getan, so stellte sich ihm der Hase wieder in den Weg. Der Bursche griff wiederum zur Sense, worauf das Untier sich schliesslich entfernte und auf einmal verschwunden war. Im gleichen Augenblick erhob sich aber ein so schreckliches Tosen, Bersten und Krachen, als ob das ganze Tal zusammenstürzen wollte, und als der junge Mann auf seine Matte kam und mit seiner Sense zum Schwung ansetzte, war diese stumpf und verdorben, und alles Wetzten und Fluchen nützte nichts.

Als einst in der Ledergasse zu Gansingen ein Knabe gestorben war, kamen am Abend die Nachbarn und Verwandten zur Totenwache, um an der Bahre für die Seelenruhe des Verstorbenen zu beten. Es war aber gerade Sommerzeit und heiss, und da setzten sich die Betenden vor das Haus, um die kommende Abendkühle zu geniessen. Wie sie so andächtig den Rosenkranz durch die Finger gleiten liessen, sprang auf einmal der dreibeinige Hase unter sie. Natürlich wurde das Beten einstweilen unterbrochen.

Jedermann haschte nach dem drolligen Tier. Doch dieses hüpfte neckisch vor das Haus einer Nachbarin, die gerade vor der Türe sass, machte possierlich das Männchen und verschwand plötzlich unter so grossem Getöse, als ob sich die Erde aufgetan und es in ihr versunken sei. Der Geisterhase erschien aber nicht immer in der gleichen Gestalt. Bisweilen liebte er es, sich als dreibeiniges Reh zu zeigen. Einst kam er lechzend und aus dem Munde schäumend, als ob er vom Durst gequält und von Hunden gejagt würde, und trank aus dem Brunnentrog. Die Bauern wuschen nun den Trog sorgfältig aus und hüteten sich, bis zur Fronfastenzeit ihr Vieh daran zu tränken. Dann liessen sie einen Kapuziner aus Laufenburg kommen, der den Brunnen von Neuem einsegnete und weihte.

Als die Panduren in Gansingen und Büren einquartiert waren, kamen einst auch zwei Soldaten von Gansingen nach Büren herauf, als eben der dreibeinige Hase aus einem Stall sprang. Die Hunde griffen ihn sogleich an, doch dieser setzte sich, gar nicht nach Hasenart, zur Wehr. Die Tiere balgten und bissen sich herum, bis der Hase plötzlich verschwand, ohne dass die Männer, die zuschauten, begreifen konnten, wohin er gegangen war. Das Merkwürdige aber war, dass kein einziger Hund bei dieser Rauferei auch nur die geringste Wunde davontrug.

78 Das Strohseil

Wiss schwarz gnappet mit em Schwanz.

Verkündet dur si Gschrei de Lüte Furcht und Schrecke.

Die Elster nistet auf Donars Bäumen, ihr Geschrei ist unheilverkündend, deshalb sagt der Volksreim in Kaisten:

Ägerste, du Ratsch,

die Mueter isch e Häx!

Was mii aagoot sell dii aagoo,

Ägerste, du Häx.

Bei einem Mann in Büren stand nahe seinem Haus ein Nussbaum, auf dem diese unheimlichen Vögel ihr Nest gebaut hatten. Ihres ewigen Krächzens müde, fragte er einen Schwarzkünstler um Rat, wie er diese unangenehmen Nachbarn unbeschadet vertreiben könne. Der Zauberer riet ihm, ein Strohband zusammenzuflechten, dieses ins Kamin zu hängen, mit Wacholderstauden zu räuchern und dann frühmorgens vor Sonnenaufgang um den Nussbaum zu binden. Innert dreier Tage würden dann die Elstern den Baum verlassen. Der Mann befolgte den Rat getreulich, doch kaum hatte er das Strohseil um den Baum gebunden, so fingen die Vögel ein grosses Grätsch an. Ein Sturmwind fegte über das Tal und deckte dem Bauern das ganze Strohdach ab.

79 Der Tannhupper im Grünschholz

Das Grünschholz liegt zwischen Galten und Bütz. In diesem Wald treibt ein ungeheurer Tannhupper sein Unwesen. «Hupp, hupp!» rufend, schreckt er nachts betrunkene Wan-

derer und erscheint bald in Gestalt eines kleinen Männchens oder eines Vogels, bald als Esel mit feurigen Augen.

Einst kehrten zwei Schneider von Galten, die in Bütz gearbeitet und wohl auch mehr als ein Gläschen Branntwein zu viel getrunken hatten, nachts um elf Uhr nach Hause zurück. Schon von weitem hörten sie das «Hupp! Hupp!» des unheimlichen Geistes, aber der Branntwein hatte ihren Schneidermut gestärkt und so verlachten sie den unheimlichen Hupper. Der aber stand plötzlich vor ihnen, ergriff den einen mit den Klauen, zerkratzte ihm tüchtig das Gesicht und trug ihn auf den Guglihubel, wo er ihn unter der Linde absetzte. Dort musste der gute Schneider warten, bis in der Morgendämmerung die Betzeitglocke von Sulz ertönte und er anfang, den Englischen Gruss zu beten. Da kam er erst zur Besinnung und kehrte heim. Sein Gefährte dagegen war nach Galten gerannt und hatte Lärm gemacht, doch niemand wollte zur Rettung des Schneiders ausziehen, sondern jeder legte sich wieder aufs andere Ohr und schlief weiter.

Ein andermal wollte ein Dachdecker von Bütz abends durch das gefürchtete Grünschholz nach Galten heimkehren und sah da beim schmalen Stegli den Hupper auf einem Tannenstrunk stehen; unheimliches Feuer strahlte aus seinen Augen, und «Hupp, hupp!» schrie seine heisere Stimme. Der Dachdecker eilte nach Bütz zurück und kehrte erst am dritten Tag, und zwar am hellichten Morgen und auf einem andern Weg, heim nach Galten.

Dieser Dachdecker war indessen noch nicht der Letzte, der vom Tannhupper geängstigt wurde. Einst sassen zu Rheinsulz fünf handfeste Gansinger etwas lange am Wirtstisch. Es war noch unter österreichischer Herrschaft, und sie hatten im Frondienst an der Verbesserung der Strasse gearbeitet. So kamen sie ziemlich spät, übermütig und über den Tannhupper spöttelnd, ins Grünschholz. Auf einmal liess sich das schauerliche «Hupp, hupp!» hören, sodass mancher, trotz des Weines, etwas stiller wurde. Als nun aber der Hupper gar näher kam und sie mit seinen Feueraugen anglotzte, warfen sie Schaufel und Pickel von der Schulter und flohen nach allen Seiten auseinander. So fanden sie Zeit, das Räuschlein zu verlaufen, denn sie verirrteten sich alle im Wald. Die Werkzeuge aber blieben verloren, und man glaubte allgemein, der Tannhupper hätte sie gefressen.

Früher wurde Gansingen durch einen Vogt und zwölf Richter regiert. Einer dieser Richter musste einst auch geschäftlich nach Laufenburg, und er konnte erst nachts den Rückweg nach Büren wieder antreten. Unglücklicherweise verirrtete er sich, obwohl er den Weg gut kannte, und als er zum Cheibegrabe im Grünschholz kam, tönte ihm schon das gefürchtete «Hupp, hupp!» entgegen. Erschrockenen Herzens kam der Richter bis zu einem gewissen Baum, da sass der Tannhupper als Esel und rief: «Hupp, hupp!

Halt, Richter, du bist der Rechte, der mir in die Klauen kommt.» Zwar gelang es dem Richter zu entfliehen, und er eilte Büren zu. Als er aber auf die Sinzematt kam, sah er dort die Hexeneiche schlossähnlich erleuchtet, und in der Krone, die in schimmernde Säle verwandelt war, erklang wahre Zaubermusik. Ausser Atem eilte der von Neuem erschreckte Richter der Galgematt zu. Wie er sich aber einen Augenblick umsah, rollten ihm drei volle Laubsäcke entgegen. In seiner Todesangst merkte er nicht, wie er den Weg nach Hause verfehlte, sondern rannte der Winterhalde zu, verfolgt von den Laubsäcken. Als er endlich auf der Höhe ankam, waren die Laubsäcke zurückgeblieben, und aufatmend sagte er: «Gottlob, den Berg hinauf haben sie nicht Schritt halten können.» Noch war aber seine Irrfahrt nicht zu Ende. Er schweifte von da an im Lichtholz und auf dem Horn herum, kam in die alte Steinschanze und ruhte endlich todmüde auf dem Stockacker aus, bis ihm die Morgensonne ins blasse Antlitz lachte und ihm auf dem Heimweg leuchtete.

Der Tannhupper war übrigens ein tüchtiger Bannwart, den die Holzfrevler fürchteten. Mancher hatte schon seine Axt an eine schöne Tanne oder Eiche gelegt und floh entsetzt, wenn der feueräugige Tannhupper erschien. So kam es, dass selbst die Oberbehörde sich scheute, in diesem Wald Holz schlagen zu lassen, sodass mit den Jahren ein prächtiger Forst entstand, mit riesigen Tannen- und Eichenstämmen, der dann in Zeiten der Not, als im Jahre 1829 fast ganz Galten abbrannte, dem Tannhupper zum Trotz das Holz für den Wiederaufbau lieferte.

80 Der grosse Ziegenbock bei Büren

80a Der Verbindungspfad zwischen Gansingen und Büren war früher ein schmaler Fussweg und führte längs dem dort ins Tal hinabmurmelnden Dorfbach. Nur bei einem kleinen Stück Hanf- oder Bündtland, wo der Bach einen Bogen macht, entfernte sich der Pfad und führte quer durch das Land, bis er nach etwa zwanzig Schritten bei einem Gatter, das den Eingang in jenes Landstück verschloss, ausmündete und auf der andern Seite das Bachbord weiter begleitete. Auf diesem Bach- und Fusspfad spazierte gewöhnlich ein grosser schwarzer Ziegenbock, der die Talbewohner in Angst und Schrecken versetzte. Bald erschien er auch in der Gestalt eines Pferdes oder Esels, bald als Eber mit Feueraugen oder als Schwein vor einen kleinen Wagen gespannt. Bisweilen wurde er auch als riesiger Mann gesehen. Er hatte verschiedene Lieblingsplätze. Besonders gern verweilte er im Gansinger Oberdorf bei Stolzens Haus unter einer grossen Eiche und

ging dann von da bis zu einem Hanfland hinab, wo er unter dem Steg einen Sitzplatz suchte. Nicht minder gern hielt er sich in Unterbüren in Schupsens Matten unter den Weisstannen auf. Trat Sturm und Unwetter ein, begab er sich in die sogenannte Vorhöhle, eine Häusergruppe zwischen Ober- und Niederbüren, zum grossen Steg und unter die grossen Linden in den Elendsmatten. Hier trieb er sein Unwesen so arg, dass der Bauer Knecht sogar sein Haus verkaufte und nach Unterbüren zog. Zur Sommerzeit weidete der Bock auf Klausens Matte, und niemand wagte, darauf Gras oder Heu zu sammeln, aus Furcht, von dem ungestümen Bock angegriffen oder vertrieben zu werden. So erging es drei Husaren aus dem Regiment Fürst Liechtensteins, die in Gansingen einquartiert waren und der Warnung zum Trotz ihre Pferde hier weiden liessen. Sogleich erschien der Bock in Gestalt eines riesigen Mannes, mit einem Wispen in den Händen, und drang auf die frechen Eindringlinge ein. Und diese, die schon manchem Feind furchtlos ins Auge geblickt hatten, suchten rasch das Weite und waren froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein. Einst führte ein Bauer von Büren dem dortigen Steinhauermeister einen Wagen voll Steine nach dem Schloss Bernau. Beide Männer kehrten am Abend nach Büren zurück. Als sie bei jenem Hanfland ankamen, hörten sie ein sonderbares Getöse und erhielten beide zugleich einen so furchtbaren Stoss, dass sie etwa zwanzig Schritt vorwärts taumelten und der Meister sogar in den Bach fiel. Der andere wollte ihm helfen, fiel aber selbst hinein, und beide mussten nun den Bach hinauf waten bis nach Büren, wo ihnen der alte Müller Stephen endlich heraushalf. Viele Schnitter, die Korn schnitten in der Zelg, die an den Bach grenzte, liessen die Sichel ruhen und schauten verwundert diesem seltsamen Schauspiel zu.

Die Weisstannen, bei denen sich der Bock am liebsten aufhielt, waren uralt und schon über zweihundert Jahre in gleicher Grösse da gestanden. Elstern bauten in den düstern Kronen ihre Nester und schreckten durch ihr Geschrei die ringsum wohnenden Leute. Anfang des 18. Jahrhunderts wagte endlich ein Besitzer, die Tannen umzuhauen. Sie fielen. Mit drei Stieren bemühte man sich vergebens, die mächtigen Stämme fortzuschleppen. Man musste den grossen, starken Fleck von Büren holen, den besten Farren im Tal, und dann erst gelang es, die ehrwürdigen Tannen vom Platz zu schleppen und nach Gansingen zu führen.

80b Das Jahr 1827 war ein gutes Weinjahr und besonders den Wirten willkommen. Bis tief in die Nacht waren die Wirtsstuben am Sonntag gefüllt und Freude und Jubel herrschten auf den Strassen.

Es war an einem solchen Sonntag, als einige Bürger von Büren zu Gansingen im Wirtshaus sassen und etwas spät ans Heimgehen dachten. Die Nacht war stockfinster, daher

wurde eine Laterne angezündet, um den Weg ja nicht zu verfehlen. Langsam setzte sich der kleine Trupp in Bewegung und gelangte glücklich bis zu jener fatalen Ecke, wo das Hanflandgütli liegt. Hier aber fiel einer auf die Erde. Man machte Halt und erblickte in der Nähe einen seltsamen Schein. «Das ist der Geissbock oder Eber mit den Feuer-
augen!», schrie einer aus der Schar. Alles rannte durcheinander, der Laternenträger warf die Laterne in den Bach, sodass es wieder stockfinster war. Einer rief: «Der Bock hat mich!», worauf alle auseinanderliefen und Büren zu eilten, ohne auf das Jammern des auf der Erde Liegenden zu hören, der ständig rief: «Nehmt mich auch mit!» Wie und wann dieser heimgekommen ist, weiss niemand zu sagen. Diese Bauern waren mit dem Schrecken davongekommen. Nicht so der Müller Gröl von Büren, als er einst einen Wagen voll Mehl nach Gansingen führte. Wie er bei den Weisstannen vorüberfuhr, sah er den Bock in der Gestalt eines grossen Mannes unter einer Tanne stehen. Er eilte, was er konnte, aber der Bock sprang auf den Wagen, nahm einen Sack Habermehl und rannte damit fort. Im Winter brach das Untier in die Scheunen und holte sich dort das nötige Futter, Heu und Stroh. In der Vorhölle liess sich der Bock zuletzt nicht mehr gerne sehen und weidete auch nur noch selten auf den Elendsmatten.

81 Das Ungeheuer bei der Ringlisaumatte

Alte Leute erzählten um die Mitte des 18. Jahrhunderts: «Im Wald zwischen Gansingen und Bütz hauset ein Ungeheuer. Gehe nur einer oberhalb der Ringlisaumatte durch das Dickicht, das Märsche heisst, und er wird es selbst erfahren, wie unratsam es ist, sich zur Nachtzeit hieher zu begeben. So geschah es dreien Burschen von Gansingen, die hier einen Maibaum hieben, um ihn dem Nachbarn, der seinen neuen Wein auswirten wollte, vor das Haus zu stellen. Beim Heimschaffen war ihnen der Baum zu schwer geworden, und sie sägten deswegen ein Stück davon ab. Da es ihnen im Weitergehen noch nicht besser gehen wollte, machte sich einer mit dem Fluche Luft: «Ich wollte, der Teufel nähme sich auch noch ein Stück davon!» Hierauf stand eine schwarze Gestalt mit schimmernder Axt vor ihnen und liess diese klingend in den Baum fahren. Die drei sprangen sich fast zu Tode, bis sie wieder zu Hause waren. Noch jetzt soll an jener Stelle der Boden krachen und stürzen, und oft scheint der ganze Wald in Feuer zu stehen.»

82 Der Schauerbrunnen

Am Fuss der Ringlisauhalde sprudelt der Schauerbrunnen, eine schöne Bergquelle. Niemand wagte früher von ihr zu trinken, ohne vorher das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht zu haben. Ja, wenn ein dürstender Knabe an der Hand seiner Mutter hierher kam und, des Brauches noch unkundig, trinken wollte, unterliess es diese nicht, ihm zuerst den Trunk zu segnen. Ein bald achtzigjähriger Mann aus dem Gansinger Tal fügte erklärend bei, man habe dies getan zum Schutz gegen den unseligen Geist eines hier spukenden Sulzer Mädchens. Dieses habe zur Zeit des Schwedenkrieges allnächtlich vom Sulztal aus hier herauf den Kiltgang zu den schwedischen Soldaten gemacht. Zur Strafe für ihre Buhlerei mit dem Landesfeind müsse sie nun ewig als Geist an jenem Schauerbrunnen hausen.

83 Das blinde Ross im Paradies zu Gansingen

Der 1864 achtzigjährig verstorbene Fricktaler Bezirksrichter Obrist von Gansingen erinnerte sich, dass er einst als Büblein bei einem in seinem Geburtshaus abgehaltenen Abendsitz von seinem Vetter, der damals schon über 99 Jahre alt war, diese Sage hörte: Meister Felix, ein Gansinger Bauer, besass eine zwei Tagewerke haltende Matte, die an die sogenannte Vorstadt des Dorfes stiess. Er hatte sie mit einem fünf Fuss hohen Lebhag umgeben und den Eingang mit einem Gatter verschlossen. Drinnen wuchsen so edle Obstbäume, dass man die Matte wegen ihrer Schönheit das Paradies nannte. In der Mitte prangte der schönste von allen. Er trug eine Fülle grosser roter Äpfel, und ein Bildnis der Mutter Eva stand an seinem Stamm. Einst in einer Mainacht war ein grosses blindes Pferd in dieses Paradies geraten. Man konnte nicht begreifen wie, denn das Gatter war verschlossen und die ziemlich hohe Hecke ringsum unversehrt. Als daher am Morgen einige Gansinger beim Vorübergehen das fremde Pferd darin weiden sahen, waren sie nicht wenig erstaunt und meldeten es gleich dem Felix. Dieser kam auch herbei, öffnete das Gatter, beschaute das Tier und rief in seiner Verwunderung: «Wie magst du nur hereingekommen sein und bist zudem blind. Entweder haben dich die Hexen geritten, oder mein Todfeind, der Melcher, hat dich über'n Zaun gelupft!» Er versuchte das Ross hinauszuführen, doch dieses schlug hinten und vorne aus, jagte wild im Paradies herum und war auch mit Hilfe der Nachbarn nicht einzufangen. Es blieb eben hier, bis es die ganze

Paradiesmatte abgeweidet hatte. Dies dauerte einen vollen Monat. Erst in einer mond hellen Julinacht verliess es den Platz. Es soll einen starken Gestank zurückgelassen haben.

84 Das Sankt-Widins-Steinkreuz bei Gansingen

Zu der Zeit, als die Franken über den Oberrhein gingen und ins Fricktal einbrachen, wohnte im Gansinger Tale der heilige Widin mit seinem Weib und einem Knaben in einem Haus, das im Eggen auf dem Läumberg stand. Als er mit den Seinen vor den Feinden den Läumberg hinauf gegen die Roggenhalden floh, wurde er von zwei fremden Kriegern eingeholt, die, anstatt ihn zu töten, sich durch seine Rede bald so umgestimmt fühlten, dass sie dem Waffenwerk zu entsagen und mit ihm sein beschauliches Leben zu teilen beschlossen. Der eine hiess Bemst, der andere Scherer. Sie zogen mit Widin tiefer in das Innere der Wälder und hielten sich längere Zeit in einer Höhle auf, die auf der Meyers Halden gelegen ist. Zutraulich sammelten sich die Tiere um sie; eine Hirschkuh wurde so zahm, dass sie sich melken liess. Als die Franken wieder aus dem Tal hinweggezogen waren, verliessen die drei ihren Zufluchtsort. Widin liess sich in der Ecke des Mettauers Waldes nieder, auf der Ringlisaumatte, Scherer etwas tiefer im Wald gegen Abend, Bemst rechts von jenem im gleichen Gehölz. Bis heute nennt man diese drei Plätze Widins Platz, Scherers Gländ und Bemsts Schlattbünten. Bis in neuere Zeit hat man dort im Boden Reste von Waffen und Geräten gefunden.

Der Fruchtzehnten der genannten drei Güter ist nachmals an die Kirche von Gansingen gefallen, ausserdem bestand noch der Schlattzins auf achtzehn Jucharten Schlattland, das die drei Männer urbar gemacht hatten, der anfänglich den Kirchen von Rheinsulz und Sulz, später infolge rechtlichen Entscheids ebenfalls der Gansinger Kirche entrichtet wurde und der erst seit dem Zehntloskauf vom Jahr 1805 in Geld erlegt wird.

Von Widin redet noch ein Sprichwort. Er soll einst zum Fest der Palmenweihe zu spät in die Kirche gekommen sein und gesagt haben, der vom Priester über die andern Palmenbüschel bereits gesprochene Segen werde wohl auch seinem mitgebrachten Büschel noch zugute kommen. Es heisst daher im Gansinger Tal von einem, der sich auf dem Kirchgang versäumt: Du kommst zu spät wie der Widin mit seinen Palmen.

Widins Ende war unglücklich. Die wilden Franken hatten zwar die Gegend vorerst verlassen, kehrten aber wieder. Von Neuem durchstrichen sie plündernd das Tal. Bemst und Scherer entwichen der Gefahr, Widin aber blieb diesmal auf seinem Hof und setzte

sich zur Wehr. Er wurde überwältigt, an den Schwanz eines Pferdes gebunden und bis zur Ecke der Schlattbünnten geschleift, wo er seinen Qualen erlag. Andere sagen, er sei lebendig geschunden worden und habe seine Haut bis zu jener Stelle hingetragen, wo zum Andenken an seinen Tod das steinerne Kreuzlein steht. Man verehrt diesen Stein als das religiöse Denkmal eines im Herrn entschlafenen, für den Christenglauben und die Landeskultur gestorbenen Märtyrers.

85 Die schöne Pfarrköchin Helene Heim und der Pandurenobrist

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebte zu Gansingen ein greiser Pfarrer namens Fehr. Bei diesem diente eine Nichte aus dem nahen Städtchen Laufenburg, Helene Heim. Sie war ein junges hübsches Ding mit braun gelocktem Haar und schwarzen Kirschenaugen, die gar übermütig zu blitzen vermochten, wenn sie, ein Liedchen trällernd, leichtfüssig durch das Dorf schritt, und manch ein Burschenauge blieb länger als nötig an ihrer schlanken Gestalt hängen. Den ältern Leuten passte zwar ihr Frohmut nicht recht. Es war Krieg im Land. Fast täglich brachten Boten Nachrichten von Plünderungen, von Mord und Brand, und nachts sah man die Feuerröte aus dem nahen Elsass von den Wolken widerscheinen.

Eines Tages erschien in Gansingen eine Abteilung Panduren, Krieger mit martialischen Knebelbärten, und verlangten Quartier. Ohne lang zu fragen suchten sie sich die passenden Häuser aus, und die Leute hatten ihnen Essen und Trinken vorzusetzen, was sie vermochten. Der Anführer aber, ein junger Obrist, nahm Wohnung im Pfarrhaus, wo er es sich einige Wochen wohl sein liess. Bald munkelte man dies und das, die Panduren seien nicht wegen der Gansinger so lange da, sondern wegen der lustigen Köchin, die wisse dem heissblütigen Offizier gar schön zu tun und hätte ihn ganz in ihrer Gewalt. Der Dorfschmied aber sagte: «Eine, die es mit einem Soldaten hat, ist keinen Schuss Pulver wert.»

Ein paar Tage darauf brachte ein Pandur dem Schmied seine Hakenbüchse. Ein Schuss war steckengeblieben, und er sollte ihn wieder herausbrennen. Wie er an der Arbeit war, krachte es plötzlich, und gleichzeitig hörte man draussen auf der Gasse einen furchtbaren Schrei. Wie die beiden hinausstürzten, lag draussen die Pfarrköchin in ihrem Blute, tot. Sie war in dem Moment, als der Schuss losging, an der Schmiede vorbeigegangen und mitten ins Herz getroffen worden. Der Schmied betrachtete sie eine Zeitlang stumm. «Sie war doch noch einen Schuss Pulver wert», musste er sagen.